

# **Betrachtungen über den Richter oder Tschau Bruno!**

Von Jacob Stickelberger

Ich bin eingeladen. Anscheinend sind nur Gäste da, die draussen im Leben etwas zu sagen haben. Das merkst du daran, dass sie sich erstens demonstrativ locker geben, so dass man meinen könnte, sie seien ausnahmslos mit dem Velo gekommen. Und zweitens leider: Alle sind ungefähr so alt wie ich. Der Gastgeber, null Kittel, ein rotes Gesicht, zwei Hosenträger und drei Bypässe stellt erfrischend vor: „Das ist Moni (Professorin für weiss nicht was, grauer Rossschwanz), das der Hugi (etwas eindrücklich Politisches) und - das ist der Bruno (Name von der Redaktion nicht geändert). Der sollte mir nicht fremd sein, kichert der Gastgeber und ist vor lauter Vergnügen kurz vor dem Abschnappen.

Tatsächlich, wen haben wir denn da vor uns wen, he? - Den Bruno! Verstehe mich recht, liebe Leserin und lieber Leser. Über die Jahre hinweg habe ich dem sicher noch nie Bruno gesagt und gedenke, dies auch fortan schön bleiben zu lassen. Ich habe ihn bis jetzt berufsbedingt immer nur im Gerichtssaal gesehen und mit: „Sehr geehrter Herr Präsident“ angesprochen, der nun fatalerweise ein Sektglas lang unentrinnbar zum Bruno mutiert. Dieser sehr geehrte Herr Präsident, dieser Momentan-Bruno, dieses Pars pro toto aller Richter zuckt zusammen und wird rot, als hätte ich ihn in flagranti bei einer Sauniggelei erwischt.

Dass Prozesse seinetwegen Ewigkeiten dauern, dass er ein juristisches Dauermanko hat und dass er dem Gegner sämtliche Fristerstreckungsgesuche bewilligt (meine hingegen nie) – das sind alles hinzunehmende,

weil systemimmanente Imponderabilien. Aber dass ich es auf meine alten Tage hin doch noch erleben darf, einen Richter privat zu sehen und ihm gar „Tschau Bruno“ zu sagen. – It’s a wonderful world.

Sonst aber im grauen Alltag, vor allem im Gerichtssaal. Dauernd dieser missbilligende Ordnungsbussen-Blick, der jedes Lächeln oder jedes Witzchen – bitte zur Sache! – sogleich im Keime erstickt. Ja wirklich: Anwältinnen und Anwälte sind durchwegs lebenslustige Mädchen und Bürschchen. Bei Richtern hingegen findet sich weit und breit nichts mehr Menschenähnliches, denn bedenke: Ein verliebter Richter etwa? – Unvorstellbar. Und wenn, fängt er bestenfalls Feuer für Mass und Würde. Nach der Verhandlung erlischt er und löst sich vermutlich in Dampf auf, um am andern Tag frisch materialisiert wieder präsidieren zu können.

Es ist für mich unvorstellbar, dass ein Richter so wie wir einfach nach Hause kommt, mit den Kindern Aufgaben macht, Znacht isst, mit seiner Frau ins Bett geht und dort weiss der Kuckuck was alles noch anstellen sollte. Deshalb verfügt er vor dem Einschlafen vorsorglich wohl wie folgt: Das Begehren der Ehefrau wird abgewiesen. Die Lichter sind zu löschen. Die Verhandlung ist geschossen.

Die irre Vorstellung lässt mich nicht los, dass ein Richter privat sein könnte. Sie quält mich im Gerichtssaal ununterbrochen. Ja, darf der überhaupt? Denn alles Private ist so unausgewogen natürlich, während alles Richterliche wiederum so ausgewogen unnatürlich ist. Aber beides zusammen in derselben Körperhülle? Unmöglich! Die Quadratur des Zirkels. Mit Entsetzen wird sich dessen auch der sehr geehrte Herr Präsident bewusst, dem ich, vom Gastgeber ermuntert, an der Einladung

„Tschau Bruno“ sage. Er beginnt zu schwitzen, lockert die Krawatte und es gerät ihm alles durcheinander, so dass er sich Unverständliches murmelnd vom Hausherrn sogleich verabschiedet. Er eilt wie Professor Unrat im Blauen Engel hinaus in die Nacht durch enge Gassen, zwar nicht ins Gymnasium, aber in den Gerichtsaal hinter seine geliebten Schranken. Ein letzter Blick hinauf zu Justitia, zur blinden Kuh. Dann bricht er über dem Richterpult zusammen. – Tschau Bruno!

Aus der Zeitschrift „Plädoyer“ 1999 Nr. 3.